

Zu diesem Heft Vor sieben Jahren war die Entscheidung für Turin, mit den entfernt liegenden Schneebergen, und gegen Sion, im Wallis gelegen, auf der Sitzung des IOC in Seoul eindeutig. Sie wurde aber dennoch mit großer Überraschung aufgenommen. Sion hatte sich zum dritten Mal für die Olympischen Winterspiele beworben. Für viele Eidgenossen war es auch eine Entscheidung gegen die Schweiz, weil das Land angeblich über zuviel Einfluss im IOC verfügt. Vielleicht waren auch andere Gründe wichtig. Spielten damals Persönlichkeiten wie der Fiat-Ehrenpräsident Gianni Agnelli eine Rolle? Dies alles ist nun Geschichte, wie die XX. Olympischen Winterspiele selbst.

Nach der Entscheidung ging die Stadt Turin zügig ans Werk. Im Mittelpunkt stand zunächst Evelina Christillin, die Chefin der Olympia-Bewerbung. Später wurde Valentino Castellani, der damalige Bürgermeister, der dann zum Organisations- und Planungskomitee Toroc wechselte, zur zentralen Figur. Ohne ihn hätten die auch großen baulichen Maßnahmen nicht in der jetzigen Form umgesetzt werden können. Ein positiver Aspekt war die von Castellani gleich zu Beginn getroffene Entscheidung, die Spiele nicht mit spektakulären Neubauprojekten in Szene setzen zu wollen. In der Stadt selbst nutzte man für die Sportstätten weitgehend den Bestand. Turin befindet sich im Umbruch von einer Industriestadt zu etwas Neuem. Dieser Strukturwandel, der vor allem in der zeitweise dramatischen Fiat-Krise begründet liegt, sollte mit den Spielen einen entscheidenden Impuls erhalten. Einige der Projekte der Toroc stehen daher in einem direkten Zusammenhang mit Planungen der Stadt, vor allem bei der Infrastruktur.

Ein besonderes Augenmerk galt dem Turiner Olympischen Dorf (weitere Dörfer gab es in Sestriere und Bardonecchia). Es wurde ein eingeladener Wettbewerb mit größeren Architektenteams ausgelobt, bei dem man sich auch ein wenig ausländischen Büros öffnete, damit die internationale, weltweite Bedeutung gebührend gewürdigt würde. Das Heft widmet sich diesem 117-Millionen-Euro-Dorf mit 750 Wohnungen, 120.000 Quadratmetern Geschossfläche (und riesiger Tiefgarage), in dem während der Spiele 2500 Athleten und Betreuer wohnten. Turiner Architekten, insbesondere Benedetto Camerana, oblag die Koordination. In seinem Team war

auch Otto Steidle, dessen Masterplan für das Dorf bestimmend war. Steidle hatte als Vorlage Bewährtes parat, insbesondere seine Neubebauung der Theresienhöhe in München, die für Turin umgearbeitet wurde. Ab 2004 führte Johannes Ernst aus dem Büro Steidle die Planungen zu Ende. Das Ergebnis – für die Buntheit war der Berliner Künstler Erich Wiesner zuständig – wird mutig das „heterogene Bild der europäischen Stadt des 21. Jahrhunderts“ genannt. Zur weiteren Differenzierung wurden sogar vier Gastarchitekten hinzugeholt und mit jeweils einem Block beauftragt. Die Gäste mussten feste Vorgaben akzeptieren. Hilmer und Sattler & Albrecht, Ortner + Ortner wie auch Krischanitz und Frank nahmen bei ihren Bauten Motive italienischer Wohnpalazzi auf. Ob die Gäste mit ein wenig „Razionalismo“ die gewünschte Internationalität verkörpern, bleibt dahin gestellt. Das Viertel wird aber – allein schon durch die Farben – über die Spiele hinaus als „Villaggio Olimpico“ seine Präsenz in Turin haben.

Zu dieser Präsenz gehört auch die Fußgängerbrücke, die eine wichtige Verbindung vom Dorf über die Bahnlinie nach Osten zum Lingotto herstellt. Ein bleibendes Zeichen musste her. Der Architekt und Ingenieur Hugh Dutton entschied sich für einen stählernen roten Torbogen an dem die leicht schwingende, 368 Meter lange Brücke über Stahlseile abgehängt ist. Die Brücke erklärt sich konstruktiv nicht auf den ersten Blick. Der 69 Meter hohe und 460 Tonnen schwere Bogen ist um 27 Grad geneigt. Dadurch entstehen im Auflager gewaltige Kräfte, die zu bündigen waren. Wirklich bedauerlich und der schrägen Brücke nicht würdig sind die lieblosen Anbindungen über Rampen und Treppen am Dorf und am Lingotto (wo während der Spiele das Medienzentrum und das IOC untergebracht waren). Hier mangelte es ganz offensichtlich an Absprachen.

Für Diskussionen sorgte der „Einbau“ einer Eissporthalle für Eiskunstlauf, Eistanz und Short Track unter der „Palavela“, einem lange Zeit ungenutzten Betonschalendach aus den sechziger Jahren. Auch hier wurde richtig entschieden und der Bestand genutzt, doch das Konzept und die Fassaden von Gae Aulenti und Arnaldo De Bernardi überzeugen nicht. Über ihre Nachnutzung – ohne Eis – ist man sich in Turin noch lange nicht einig. SR

Das Olympische Dorf grenzt im Norden an die alte Turiner Großmarkthalle für Obst und Gemüse. Sie erhielt Glasfassaden, wurden ausgebaut und diente während der Spiele als Servicecenter.

Lageplan im Maßstab 1:25.000



- 1 Olympisches Dorf
ehem. Großmarkthalle,
Baufeld II (Seite 11)
- 2 Baufeld III (Seite 18)
- 3 Baufeld IV (Seite 22)
- 4 Baufeld V (Seite 26)
- 5 Via Giordano Bruno
- 6 Fußgängerbrücke
- 7 Lingotto
Umbau von Renzo Piano
- 8 Messehallen
- 9 Via Nizza
- 10 Parco Millefonti, Italia '61
- 11 Palavela (Seite 28)
- 12 Palazzo del Lavoro
von Pier Luigi Nervi

Pierre-Alain Croset

Ein neues Stadtquartier für Turin

Die Großmarkthallen und das Olympische Dorf



Das Olympische Dorf hat eine für Turin bis dato unbekannte urbane Qualität. Sie besteht in der Durchmischung geschlossener Blöcke mit der offenen Komposition von Solitärbauten. In der klaren Einteilung in vier Baufelder setzt das neue Viertel das städtische Gewebe bis zu den alten Gleisanlagen fort. Zugleich wird aber auch Bezug genommen auf die traditionelle Bebauungsform von in sich abgeschlossenen Blocks, die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert die urbane Entwicklung der Industriestadt charakterisiert. Entlang der Via Giordano Bruno bilden die neuen Wohnbauten eine Front, während sich im Innern ein gänzlich anderer städtischer Raum auftut; er ergibt sich aus der Anordnung der Häuser entlang dreier paralleler Stränge. Obwohl im Prinzip nach einem strikt rechtwinkligen Raster ausgerichtet, wurden diese Häuser zusätzlich gegeneinander verschoben. Damit entsteht



Die Markthallen entstanden in den frühen dreißiger Jahren nach den Plänen von Umberto Cuzzi und wurden 1997 aufgegeben. Der südliche Teil mit den wellenförmigen Dächern wurde für das Olympische Dorf abgerissen.

der überraschende Effekt einer diagonalen Öffnung zu den Gleisen hin, den Hintergrund dazu bilden der Lingotto und die Turiner Berge. Ein Spaziergang durch das Dorf eröffnet daher abwechslungsreiche Perspektiven. Die schachbrettartige Verteilung der Gebäude hat daran ebenso Anteil wie die lebhaftige Farbigkeit der Fassaden und die verhältnismäßig offene Struktur der unbebauten Flächen, die sich scheinbar ohne Hierarchien oder gestalterische Einflussnahme präsentieren. Man flaniert so durch einen neuartigen urbanen Raum.

In der Projektgruppe unter Leitung von Benedetto Camerana hatte Otto Steidle entscheidenden Anteil an der Ausformulierung der Struktur. Trotz seiner großen Erfahrung zweifelte der Architekt noch in der Wettbewerbsphase, ob das Wagnis einer urbanen Form, mit der er in Deutschland erfolgreich experimentiert hat-



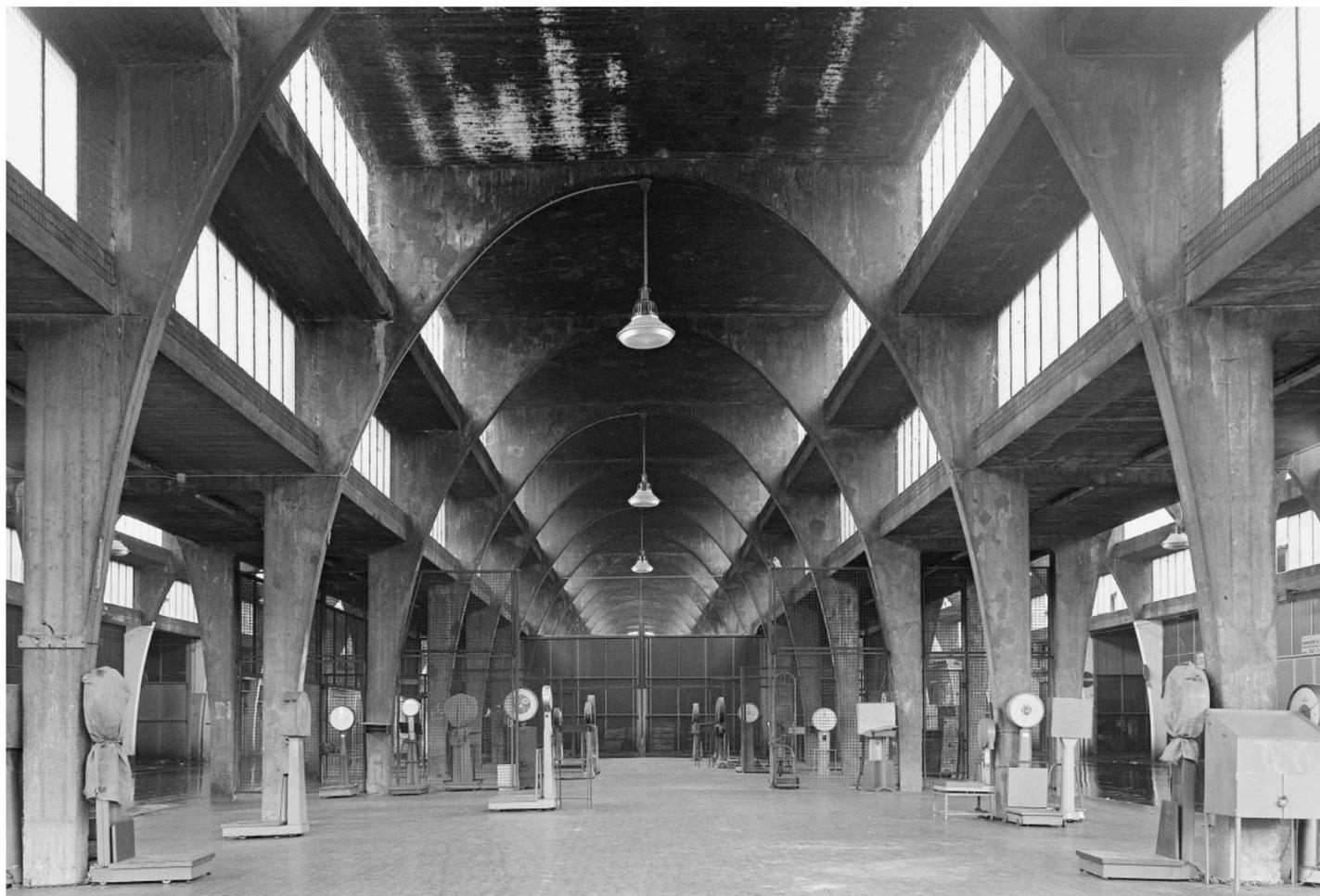
te, sich auch für Turin bewähren würde und hinsichtlich der Integration mit der spezifischen Identität der Stadt, ihrer Geschichte und den ihr eigenen Proportionen Vergleichbares würde leisten können.

Ein unstrittig positiver Beitrag ist die Bezugnahme des neuen Wohngebiets auf die historische Struktur des Obst- und Gemüsemarkts, ein industriehistorisches Fragment von erstaunlicher architektonischer Qualität, das Anfang der dreißiger Jahre nach einem Entwurf von Umberto Cuzzi (1891-1973) entstanden war. Ähnlich positiv zu bewerten ist die erwähnte Möglichkeit, sowohl mit dem angrenzenden Wohngebiet als auch mit der starken Präsenz des Lingotto jenseits der Bahnbrache in Dialog zu treten. Die beeindruckenden Stahlbetonparabeln der Markthalle wurden als Servicecenter des Olympischen Dorfes neu definiert. Sie bilden das entscheidende Gegenstück zum

Wohnareal, sowohl hinsichtlich der Nutzung als auch mit ihrer Architektur, die das industrielle Turin in der Erinnerung wach hält. Ein weiterer Vorzug des Steidle-Entwurfs ist seine Offenheit. Die einzelnen Architekten konnten innerhalb eines Regelwerks frei entwerfen, ohne dass der Gesamtzusammenhang gefährdet wird. Das Spannende an der Komposition aus „Variationen über ein Thema“ zeigt sich insbesondere am Baufeld III. Hier treffen Steidles Bauten auf die beiden Blocks von Diener & Diener bzw. Krischanitz und Frank. Im Baufeld IV werden die Entwürfe von Camerana und Rosental durch Bauten von Ortner+Ortner und Hilmer und Sattler & Albrecht ergänzt. Bereits zu früheren Anlässen hatte Steidle Architektenkollegen eingeladen, mit ähnlichem Arbeitsschwerpunkt im Rahmen eines von ihm entworfenen Bebauungsplans zu arbeiten. Im Fall Turin gelang es Camerana und Rosental,

ihr eigenes architektonisches Idiom klar zu differenzieren und den Spielregeln des Deutschen signifikative Varianten hinzuzufügen – und das, obwohl sie sich an eine für sie ganz neue Bauaufgabe wagten. Interessant in diesem Zusammenhang ist etwa ein Vergleich zwischen den unterschiedlichen Interpretationen in der Handhabung von Öffnungen, Abschlüssen oder der Farbgebung der Fassaden.

In Steidles Architektur arbeitet alles auf die starke Betonung des Raumvolumens der einzelnen Häuser hin: Entweder reicht eine einzige Farbe monochrom über alle Fassaden oder aber das Gegeneinandersetzen zweier unterschiedliche Farben führt eine Horizontale ein, die das Gebäude wie aus zwei Klötzen gestapelt erscheinen lässt. Das breite Gesims wird analog zu den Balkonen als ein einfaches horizontales Band ausgeführt, sodass der einheitliche Gebäudeeindruck nicht gestört wird.



Camerana und Rosental dagegen gliedern die Volumina ihrer Häuser in Oberflächen. Farbe wird gezielt eingesetzt, um eine lebhaftere Komposition zu erzeugen. Die Gesimse werden dabei zu einem eigenständigen Element, das über der Masse des Baukörpers zu schweben scheint. Selbst die als Schiebetüren ausgeführten Fensterläden tragen zu dem Gesamteindruck einer aus mehreren übereinander aufgetragenen Schichten bestehenden Fassade bei – ein Eindruck, der die mediterrane Tradition des modernen Wohnungsbaus in Erinnerung bringt (besonders José Antonio Coderch in Spanien, Ignazio Gardella und Luigi Moretti in Italien). Im Gesamtkontext evoziert Steidles Baufeld III mit seinen strengeren Fassaden eher „nordische“ Konnotationen, während Baufeld IV von Camerata und Rosental eine Leichtigkeit ausstrahlt, die in der gegenwärtigen Turiner Architektur selten ist.

Die unterschiedliche Identität der beiden Baufelder wird von den Beiträgen der vier aus dem Ausland hinzu geladenen Architekten nur bestärkt: Der überzeugendste ist der Bau von Diener & Diener, der auf Farbe und Gesims ganz verzichtet. Damit wirkt er als reiner, abstrakter Korpus und unterstreicht den stark auf den Volumen-Charakter abzielenden Ausdruck der benachbarten Steidle-Bauten. Die Urbanität des Olympischen Dorfes spiegelt den Wettstreit zwischen Architekten wider, die sich gemeinsamen Regeln und Prinzipien unterwerfen ohne auf die eigene Handschrift zu verzichten. Dies gilt für Baufeld III und IV, bedauerlicher Weise jedoch nur in geringerem Maße für Baufeld V unter der Projektleitung von Pietro Derossi, der meinte, sich mit seiner Architektur deutlich gegen die gültigen Regeln abgrenzen zu müssen. Statt einfacher, verputzter und far-

big gefasster Baukörper, die das Olympische Dorf kennzeichnen, erscheinen seine Häuser exzessiv kompliziert und uneinheitlich. Bauteile mit weißem Putz und schmiedeeisernen Balkondetails wechseln mit traditionellen Backsteinfassaden, die eine historische Zugehörigkeit postulieren. Vor dem Hintergrund eines von geschichtlichen Bezügen fast vollständig bereinigten urbanen Kontextes erscheint dies wenig überzeugend. Die Verwendung von leichten Materialien – etwa an den von kümmerlichen Eisensäulen gestützten Balkonen, von Arkaden entlang der Straße oder auch von über den Fenstern der Backsteintürme angebrachten Giebelchen – vermittelt Eindruck architektonischer Behäbigkeit, der im Vergleich mit dem Rest des Dorfes fremdet. Diese bewusste Differenzierung, die sich den Regeln der Gemeinschaft verweigert, findet sich leider auch auf der Ebene der Mas-

terplans wieder. An der südlichen Ecke des Abschnitts sieht der ursprüngliche Plan zwei gegeneinander versetzte Hauseinheiten vor, jetzt findet sich hier ein rechteckiges Gebäude. Damit ist das Schachbrettmuster gestört und der offene Diagonale, der überall sonst die Freiflächen charakterisiert, verbaut. Nicht umsonst insistiere ich auf der Urbanität des Quartiers. Ich bin der Ansicht, dass hier ein Modell entstanden ist, das zukünftige Wohnungsbauprojekte der Stadt stark beeinflussen wird. Die Qualität der eigentlichen Bau-substanz allerdings hält mit der überzeugenden städtebaulichen Struktur keinesfalls Schritt. Dies ist das Resultat des Ausschreibungsverfahrens, das den Baufirmen die Verantwortung für die Ausführung überließ. Dieses in Italien zunehmend verbreitete Verfahren wurde in Hinblick auf den enormen Zeitdruck gewählt. Es verhinderte eine angemessene

Detailsorgfalt seitens der Architekten, so dass nun vieles äußerst improvisiert wirkt. Es ist zu vermuten, dass es zu einem raschen baulichen Verfall des neuen Stadtteils führen könnte. Um dies zu verhindern, hat die Stadtverwaltung angesichts der drängenden, durch das Missmanagement der olympischen Organisatoren heraufbeschworenen Finanzmisere dem separaten Verkauf der einzelnen Baufelder bereits zugestimmt. Das Baufeld III wird komplett an die Umweltschutzorganisation ARPA fallen, die alle Häuser als Büros nutzen will. Es wäre sicherlich besser gewesen, Büros auf alle drei Bereiche verteilt vorzusehen, um so eine Durchmischung der Nutzung und nicht zuletzt auch, um im ganzen Quartier die gewünschte Offenheit des Stadtraums zu gewährleisten.

Aus dem Italienischen von Agnes Kloocke

Der besondere Charme der alten Hallen ging durch die neuen, zu deren gläsernen Fassaden verloren. Teilweise wurde ein zweites Geschoss eingezogen. Nach den Olympischen Spielen sollen ein Designinstitut und städtische Serviceeinrichtungen in die Hallen einziehen.

Fotos: Bruna Biamino, Turin

